

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 2

Artikel: Was dem einen recht ist...
Autor: Thalmann, Jörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was dem einen recht ist . . .

Folgendes möchten wir dem geneigten Leser zur Kenntnis bringen, hoffend, er werde es mit Fassung aufnehmen:

Aus Vaduz wird bekannt, daß einige Abgeordnete des deutschen Bundestages den Präsidenten des Liechtensteiner Landtages diskret angefragt haben, ob er nicht bereit wäre, deutschsprachige Parlamentarier aus aller Welt zu einer Konferenz einzuladen, an welcher ein internationaler Bund von Parlamentariern deutscher Zunge gegründet würde. Ein solcher Bund könnte einen wesentlichen Beitrag leisten zur Verteidigung und Ausbreitung der gemeinsamen Kultur, welche durch das Vordringen angelsächsischen und französischen Sprach- und Ideengutes bedroht seien. Einzuladen wären Parlamentarier aus der Schweiz, Oesterreich, Deutschland, Luxemburg; als assoziierte Einzelmitglieder könnte man auch Elsässer und Südtiroler Regionalabgeordnete beiziehen. Ein solcher Bund könnte eine fruchtbare und reiche Tätigkeit entfalten; durch pandeutsche Briefmarken, pandeutsche Spiele, pandeutschen Schüleraustausch, durch gemeinsame Forschung deutschsprachiger Wissenschaftler, durch den Kampf für das Deutsche in der Uno, durch eine methodische Vereinheitlichung von Grammatik und Wortschatz, durch den Austausch von Erfahrungen über die parlamentarische Arbeit in den verschiedenen Ländern könnte das gemeinsame Erbe bewußtgemacht, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Völker deutscher Zunge ge-

weckt und die Lebenskraft deutscher Minderheiten gehoben werden . . .

Sollte sich der Leser über diese Pläne ent-rüsten wollen, so möchten wir ihn keinesfalls davon abhalten; sollte ihm indessen der Bericht konstruiert vorkommen, so käme er der Wahrheit näher, und sollte er den Verdacht hegen, er werde hier an der Nase herumgeführt, so gestehen wir endlich: Unser Bericht ist erfunden. Nicht erfunden aber ist Folgendes: In Luxemburg ist 1967 eine solche Vereinigung von Parlamentariern französischer Sprache gegründet worden, und im obigen Referat haben wir nur das geändert, was für die Uebertragung auf deutsche Verhältnisse nötig war.

Hoffentlich verzeiht uns der Leser die Finte, mit der wir ihn schockierten. Es steckt natürlich eine didaktische Absicht dahinter. In gaullistischen Kreisen werden chauvinistische Neigungen immer deutlicher. De Gaulles Quebec-Reise setzte ihnen einen dramatischen Akzent auf, die Gründung von Luxemburg zeigt, daß diese Ziele auch im Hintergrund systematisch verfolgt werden. Der Seitensprung von Quebec hat aber auch gezeigt, daß Kulturelles und Politisches gerade dann, wenn sie in die Hände von Chauvinisten geraten, nicht voneinander getrennt werden können, wie es die Satzung der frankophonen Parlamentarier anstandshalber deklariert. Jeder Chauvinismus weckt aber die Nachbar-Chauvinismen – ein Gesetz, für welches de Gaulle völlig blind zu sein scheint. Bleibt nur zu hoffen, daß wir trotzdem nie in die Lage kommen werden, als Tatsache zu berichten, was oben noch pädagogischer Trick war.

Jörg Thalmann

«Aber, was bi uns alles in d Politik ystigt . . .»

Eine der reichlich spärlich gesäten Sensationen der Oktoberwahlen bestand sicher darin, daß der sich überhaupt manchmal recht «unschweizerisch» gebärdende Kanton Aargau einen Kabarettisten nach Bern schickte: Alfred Rasser, von den einen als couragiertester einheimischer Bretterbarde gefeiert, von den anderen als abendfüllendes Aergernis empfunden, vermochte vor dem Souverän glänzend zu bestehen. Die Ueberraschung war wahrscheinlich nicht bloß für manchen Bürger, sondern auch für Rasser selbst perfekt. Zwar behauptete der streitbare Kabarettist – wie man in dem in der «Silberreihe» des Benteli-Verlags, Bern, erschienenen Band «Rasser: 30 Jahre Cabaret» nachlesen kann – schon 1945: «Au Migros . . . au Migros . . . au mi Grossvatter het das scho vorusgseh», doch bin ich nicht ganz sicher, ob sich das tatsächlich auf Rassers politische Karriere bezieht. Eine andere Pointe aber, die sich im Zitat versteckt, hat der informierte Leser bestimmt schon entdeckt.

Führt man sich die Auswahl der erfolgreichsten Rasser-Texte zu Gemüte, stößt man noch auf einige Stellen, die sich heute doppelt erheiternd anhören, weil sie ihr Autor damals in herrlicher Ahnungslosigkeit schrieb. So heißt es in einem Text mit dem Titel «Dutti, der Türke» beispielsweise:

*Von Rüeschlikon bis Ankara
Steht heute eine Brücke da.
Figgi und Mübli hab ich jetzt
Und rufe, wenn die Schweiz mich hetzt,
O blast mir doch, ihr müeden Gsellen,
Schon heute in die Dardanellen.
Das Türkenreich wird ohnehin
Bald Kolonie vom Landesring.*

Daß er, Rasser, dereinst selbst nach Bern ziehen würde, dachte er wohl kaum, als er – in der gleichen Nummer – reimte:

*Ich zieh nach Bern, heißt Ihr für immer mich
zu bleiben.
Die Räte dürfen meine Karawanen sein.
Ich hab ja jetzt gelernt, Kamele treiben,
Ich will für immer Euer Märchenkalif sein.*

Wie wird sich der engagierte Kabarettist im Kreise der größtenteils nicht so temperamentvollen Volksvertreter ausnehmen? Spekulationen darüber haben schon vor Beginn der ersten Session einiges an Drukkerschwärze verbraucht. Man wird ja sehen. Nur wollen wir nicht hoffen, er werde eines schönen Tages resigniert sagen: «I cha das Tämpo nüm verträge.» Erfreulicher wäre es, wenn sich Rasser als einer jener Köpfe entpuppte, die selbstlos denken und unser Schiff interessenfrei lenken und von

